

Zeitschrift: Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums
Herausgeber: Bernisches Historisches Museum
Band: 8 (1928)

Artikel: Die Höhlen von Oberwil im Simmental : Entdeckungsgeschichte
Autor: Andrist, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1043371>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Höhlen von Oberwil im Simmental. Entdeckungsgeschichte.

Von Albert Andrist.

Oberhalb Bunschen, Gemeinde Oberwil im Simmental, erhebt sich ein steiler Berg, das «Gseäss», bis zu 1384 m ü. M. An seiner Südwand befinden sich zwei grosse und einige kleinere Höhlen. Die verzweigteste derselben, das «Mamilchloch», kann nur durch Klettern erreicht werden. Dort fanden mein Bruder David und ich vor vielleicht 20 Jahren einige Knochen, die erst viel später als solche des Steinbocks bestimmt wurden.

Im Herbst 1925 begannen wir mit der planmässigen Erforschung dieser Höhle und hatten das Glück, schon am ersten Tag ausser verschiedenen Knochen, angebranntem Holz, Nüssen usw. ein Messer aus Bronze und eine Tonscherbe zu finden. Wir erstatteten dem Historischen Museum in Bern Bericht darüber und stellten ihm die Fundgegenstände zur Verfügung. Herr Prof. Dr. Tschumi ermunterte uns zur Fortsetzung der Arbeit, die wir fortan gemeinsam mit unserem Freund Walter Flückiger vornahmen. Wenn wir auch weiterhin viele Knochen und Tonscherben fanden, mitunter auch eine wahre Brandschicht, so war doch unser eifriges Suchen nach Werkzeugen des Menschen aus der Vorzeit vergebens, weshalb wir im Frühling 1926 in das ebenfalls nicht leicht zugängliche «Schnurenloch» stiegen, aber weder beim Höhleneingang, noch in einem 15 m weiter hinten angelegten Sondiergraben etwas Positives finden konnten. So kehrten wir in das «Mamilchloch» zurück und begannen nun möglichst weit hinten den Schutt bis auf den Höhlenboden umzugraben, einstweilen aber nur auf der einen Hälfte der Breite. Die Zahl der gefundenen Knochen, Scherben usw. ging bereits in die Hunderte. Im Frühling 1928 wurde die andere Hälfte des Ganges durchforscht; nie aber kam, ausser den aufgespaltenen Röhrenknochen und einem Bruchstück aus Bronze, auch nur die geringste Spur von Werkzeugen zum Vorschein.

So machten wir uns denn daran, den Sondiergraben im «Schnurenloch» zu vertiefen. Unter dem dünnen Oberflächenschutt und einer sehr harten Lehmschicht von fast 2 m Mächtigkeit wurde das Material plötz-

lich brauner und lockerer. Gross war die Freude, als endlich zwei Eckzähne, zwei Backenzähne, ein Wirbel und einige weitere Knochen ans Tageslicht gefördert wurden, alle dem Höhlenbären angehörend, den uns Herr Prof. Dr. Tschumi einige Tage vorher bei seinem erstmaligen Besuch an Ort und Stelle prophezeit hatte.

Der ganze Graben wurde nun wieder zugedeckt, da mit der gründlichen Erforschung der Höhle erst im Herbst 1928 begonnen werden konnte. Unter Mitwirkung von Hilfskräften erfolgte zuerst die Erstellung eines Fussweges, weiter das Sprengen und Hinausräumen der vorn in der Höhle liegenden grossen Steinblöcke, und dann konnte die eigentliche Höhlenforscherarbeit beginnen, über deren Ergebnisse die andern Herren berichten werden.

I. Das Mamilchloch.

Fundbericht.

Von D. Andrist.

Die Höhle liegt am Fuss einer senkrechten Felswand von 60 m Höhe, etwa 1200 m über Meer. Die Wand besteht aus Malmkalk; unten schliessen sich die steilgestellten, weichen Kalkschiefer (Couches rouges) der obern Kreide an. Vor der Höhle jedoch liegt die letztere Schicht schon unter dem Gehängeschutt verborgen.

Von der waldbestandenen Schutthalde aus können niedriggebaute Vierfüsser durch einen untern Eingang in die Höhle dringen; die Menschen jedoch ersteigen den einige Meter höher in der Kalkwand liegenden grossen Eingang über ein angelehntes Tannenstämmchen und durch einen schmalen Kamin. Von hier aus verläuft, durch eine deutlich ausgeprägte Verwerfungskluft bedingt, ein Hauptgang nach oben und einer nach unten. Der erstere erreicht bei ziemlich starker Steigung eine Länge von 50 m. Zuoberst sickert aus einer nicht passierbaren Öffnung eine feuchte, weiche, schön weisse Masse, die «Mamilch», und überzieht die obere Partie des Höhlenbodens; anderer Schutt fehlt dort.

Vom Einstieg nach unten kann man ebenfalls 50 m weit vor-
dringen. Es zweigen zahlreiche Seitengänge ab, erreichen aber selten mehr als 10 m. Höhe und Breite des unteren Hauptganges wechseln mehrmals. Die unterste, nur unbequem zugängliche Kammer enthält bei 2 m Breite eine dem gewachsenen Felsboden aufliegende Schicht Lehm von 3 m Mächtigkeit. Dessen Farbe ändert öfters: braunrot, grün, gelb, weiss, feuerrot, bläulich; nirgends aber zeigt sich deutliche Schichtung. Nach dem ersten Meter wird der Lehm infolge stärkeren Wassergehaltes ausserordentlich plastisch und klebrig. Ausser einigen grössern und kleinern Kalksteinen fanden sich darin keine Einschlüsse vor.

Der dem Einstieg zunächst liegende Teil des untern Hauptganges erreicht 6 m Breite. Den Boden bedeckt Höhlenschutt; die Oberfläche desselben hat eine Neigung von 30 Grad. Da, wo die Auffüllung die grösste Mächtigkeit aufweist, lagen folgende Schichten, von oben nach unten:

I. 5 cm Kalksand, hellgrau, feinkörnig.

5 cm Kalksinter, kreideweiss, ziemlich grobkörnig, weich.

II. 25 cm Erde, braunrot, locker, krümelig.

- III. 30 cm Kalksteine, eckig, durch Lücken getrennt; auch Blöcke.
- IV. 35 cm Lehm, gelblich, feinsandig, locker,
- V. 10 cm Erde, dunkelgrau, lehmig, mit viel Kohlen.
- VI. 35 cm Lehm, dunkelgrau, zähe, feucht.
- VII. 15 cm Lehm, rötlich, feucht, sehr plastisch.
- VIII. Gewachsener Felsboden, z. T. karrig und mürbe.

Von diesen, zum Teil scharf begrenzten Schichten lieferten I und VII keine Spuren ehemaliger Bewohnung der Höhle. Die übrigen 5 Horizonte bargen eine Menge von Kulturresten.

a) Aus dem Mineralreiche: Einige Tropfsteine, die wohl in der Höhle selber abgeschlagen worden sind. — Einzelne Stücke von glänzendem Kalkspat, wie er als Rinde stellenweise die Höhlenwände überzieht. — Ein Stück roten Schieferkalkes von gleicher Beschaffenheit wie derjenige, welcher in 30 m Entfernung vom Höhleneingang ansteht. Alle andern Steine entsprechen dem Malmkalk der Klippendecke.

b) An pflanzlichen Einschlüssen erhoben wir: Ganze Lagen von Tannästen; besonders in Schicht II; vielleicht haben diese ein trockenes Lager liefern sollen? — Häufig fanden sich Hollunderäste; seltener Haselnüsse und Steine von Prunus-Arten. — Dagegen trat in verschiedenen Tiefen Kohle auf; in Schicht V bilden sie eine ausgedehnte, über 5 cm dicke Lage.

c) Die tierischen Überreste bestanden in einigen Hundert Knochen: sodann in Zähnen, Hörnern und Schneckenhäusern. Niemals aber lagen die Teile eines Skelettes auch nur einigermaßen beisammen; wohl infolge der starken Neigung der jeweiligen Oberfläche waren die Knochen auseinandergerutscht. — Sie wurden Herrn Prof. Hescheler in Zürich zur Bestimmung übergeben.

d) Erzeugnisse menschlicher Tätigkeit. Es konnten, ausser der Kohle, etwa 150 meist kleine Bruchstücke von Tongefässen gesammelt werden. Auch diese lagen zerstreut in den Schichten II bis V. — In der Lehmschicht (IV) steckte ein Stück Bronze, und in der roten Erde (II) ein guterhaltenes Messer aus dem nämlichen Material. — Die Ton- und Bronzefunde übernahm Herr Prof. Tschumi in Bern zur Bestimmung.

Nirgends kam die geringste Spur von Eisen zum Vorschein. Desgleichen fehlte jegliche sichtbare Bearbeitung von Stein, Holz oder Knochen zu Gebrauchsgegenständen.

Die Zeitstellung der Funde.

Von O. Tschumi.

Für die zeitliche Bestimmung von Höhlenfunden kommen zunächst die Schichtenfolge und die eingeschlossene Fauna in Betracht. Von den acht festgestellten Schichten haben die oberste und unterste keine Einschlüsse enthalten. Die Schichten 2–5 lieferten Bruchstücke von Tongefäßen, Schicht 2 ein Bronzemesser, Schicht 4 eine umgeschlagene Bronzelamelle.

Der Befund des Herrn E. Kuhn über die Tierknochen geht in unzweideutiger Weise dahin, dass eine ausgesprochene Wildtierfauna in Schicht 6 vorliegt, die sich scharf abhebt von der Haustierfauna der überlagernden Schichten 5–2. In der Haustierfauna wird das Haushuhn (Schicht 3–2) zur Zeitbestimmung verwendet. Da es nach dem heutigen Stande der Forschung wahrscheinlich ist, dass das Haushuhn erst von den Römern eingeführt worden ist, muss der Zoologe den Schluss ziehen, dass die Kulturschichten 3–2 der römischen oder nachrömischen Zeit angehören.

Dieses Ergebnis steht im Widerspruch zu dem Befund, den die Erzeugnisse aus Menschenhand ergeben.

Das Bronzemesser.

Das stark versinterte Stück, in dieser Kalksinter- oder Mamilchhöhle leicht verständlich, zeigt eine länglichschmale Form (L. 14,9 cm, Br. 1,1 cm). Die Schneide ist leicht eingezogen. Die Griffzunge ist gegabelt. Die Spitze des Messers und eine Gabel der Griffzunge sind ab-



Bronzemesser aus dem Mamilchloch.

gebrochen. Ähnliche Messerformen, bei denen Griffzunge und Klinge schärfer abgesetzt sind, verzeichnet G. Behrens (Bronzezeit Taf. 23. Abb. 9, 24). Sie gehören dort der Urnenfelderstufe an. Wir werden das Bronzemesser also in die ausgehende Bronzezeit setzen können.

Die Gefäßscherben.

Weniger einfach gestaltete sich die Bestimmung der Gefäßscherben, die aller Wahrscheinlichkeit nach verschiedenen Epochen angehören. Ein profiliertes Wandstück mit leicht ausladender Mündung, scharf abgesetztem Hals und stark ausladender Bauchung weist nach Form und Material auf die Bronzezeit hin und steht durchaus im Einklang mit der Zeitstellung des Bronzemessers.

Dagegen ergibt sich weiter, dass eine ganze Reihe von Scherben mittelalterlicher Art ist, woraus wir den Schluss ziehen müssen, dass die Höhle auch noch in dieser Zeitepoche besiedelt war.

Es erhebt sich nun die Frage, ob man das Schwergewicht auf den zoologischen oder den archäologischen Befund legen will. Da scheint es mir ausschlaggebend, dass das benachbarte Schnurenloch mit seiner Höhlenbärenkulturschicht zuoberst auch eine bronzezeitliche Kulturschicht aufweist, was aus dem Fund eines Bronzestäbchens und kleiner Gefäßscherben einwandfrei erhellt.

Wir neigen deshalb zur Auffassung, dass die bronzezeitliche Besiedelung der Höhle vom Mamilchloch durch das Bronzemesser und einzelne Gefäßscherben gesichert ist und stellen die Frage, ob das Vorkommen des Haushuhnes nicht schon früher einsetzen könnte, als die zoologische Forschung bis jetzt allgemein angenommen hat. Der zu erwartende Einwurf, dass gewisse bronzezeitliche Typen besonders in den Alpengegenden noch bis in die nachchristliche Zeit angedauert haben können, wird abgeschwächt durch die Feststellung der Botaniker, dass das kleinere Optimum der Bronzezeit die Besiedlung der Alpentäler bis in hohe Lagen hinauf ermöglichte.

Bei dem widersprechenden Befund aber scheint Zurückhaltung am Platze, weswegen wir die Zeitstellung dieser Höhle als eine bloss vorläufige betrachtet wissen möchten.

Auf alle Fälle wird die Bedeutung der Funde dadurch in keiner Weise herabgemindert, und es bleibt ein Verdienst der Ausgräber, dass sie die Höhle mit System und Sorgfalt untersucht haben.

II. Das Schnurenloch.

Von W. Flückiger.

1220 m ü. M., Südexposition, Höhlenachse nur wenig von der N.-S.-Richtung nach Westen abweichend.

Das Schnurenloch zerfällt in eine äussere und eine innere Höhle. Äussere Höhle: domartig; Breite des Schuttbodens 3–4 m; Länge des Hohlraums 18 m, Breite 4–5 m, Höhe 4,90 bis 6,70 m. Innere Höhle: Niederer Gang, am Ende mit Erweiterung; Länge zirka 15 m, Gangbreite zirka 2 m, Höhe 1,70 m. Die Decke des Ganges weist eine Längskehle auf.

Der Schuttboden steigt vom Eingang weg ziemlich steil an, um dann fast horizontal zu verlaufen.

Verschiedene Kluftsysteme durchziehen die Malmwände der Höhle. Die Spalten sind zwar zum grössten Teil mit Mamilch ausgefüllt. Eine grosse Spalte, der wohl die Höhle ihre Entstehung zu verdanken hat, kann der ganzen Westwand der äussern Höhle entlang verfolgt werden. Die Ausgrabung hat die Fortsetzung nach der Tiefe hin aufgedeckt. Fallen 45° O., Streichen N. 30° O.

Wände und Decke des äussersten Drittels sind wasserdurchlässig. Während der Ausgrabung wurde die innerste Tropfstelle beim neunten Meter beobachtet. Der übrige Teil der Höhle blieb trocken. Temperaturmessungen ergaben, dass am Ende der Höhle die Temperatur nur wenig schwankt (1,8° während einer Woche im Herbst).

1926 und 1928 wurden zwei Sondiergräben aufgeworfen, der eine beim Eingang, der andere im hintern Teil der äussern Höhle. Letzterer förderte in 2 m Tiefe Knochen und Zähne des Höhlenbären zu Tage. Dadurch ermutigt, begannen wir im Verein mit Herrn Prof. Dr. Tschumi im Herbst 1928 mit der systematischen Ausgrabung (bis 9,50 m). Jeden Meter wurde ein Querprofil aufgenommen. Ausserhalb des fünften Meters hatten wir vor allem grosse Malmblöcke, eingebettet in Lehm, zu entfernen; innerhalb zeichneten sich verschiedene Schichten deutlich voneinander ab.

1. Graue, 2—5 Zentimeter mächtige Oberflächenschicht, erhalten zwischen 9 m und 9,50 m.

2. Gelblichweisse Kalksinterschicht, 2—30 cm, an einer Stelle bis 30 cm mächtig; erhalten zwischen 8 m und 9,50 m.

3. Obere Fundschicht. 4—40 cm.

Material: Krümelige, gelbbraunliche Erde, der Ostwand entlang lehmig, beim fünften Meter hinter einem Holunderstrauch in aschgrauer Ausbildung; Einschlüsse von Mamilchbrocken.

Funde: Lamelle und kleines Röhrchen aus Bronze, Tonscherben, durchbohrter Eckzahn, Tierknochen, vereinzelte Kohlenstückchen.

4. Lehm, 1,50 m mächtig.

I. Ungeschichtet. 0—40 cm.

a) ockergelb, mit Tierknochen und Mamilchbrocken, Nestern von kleinen, eckigen und gerundeten Steinchen, zum Teil ortsfremd (Dogger und Lias).

b) graubraun. 0—60 cm.

II. Geschichtet, Bänderton. 70—125 cm. Dicke der einzelnen Lagen zirka dreiviertel Millimeter. Farbe bläulich, grau und gelblich. Keine Steineinschlüsse; beim Übergang zur folgenden (Stein-) Schicht löskindlartige Bildungen. Bänder von 8 m an in Falten gelegt. (Engpass an dieser Stelle.)

5. Steinschicht. 30—60 cm. Grössere und kleinere, eckige Steine aus Malm, teils kantenbestossen, fest miteinander verkittet; Bindematerial: Lehm. Mamilcheinschlüsse. Funde keine.

6. Untere Fundschicht, aufgedeckt vom fünften Meter an. 40—70 cm.

Material: locker, rotbraun, ausserhalb des siebenten Meters erdig, innerhalb mehr lehmig. Grössere und kleinere Gesteineinschlüsse. Schmale Zone von grauem Lehm. Mamilchbrocken.

Funde: Knochen und Zähne des Höhlenbären, nur wenige Knochen anderer Tiere. Ein Block und zwei kleinere Steine mit polierter Ober- und karriger Unterseite. Viele faustgrosse Gesteinsstücke aus Malm, mehr oder weniger pyramidenförmig zugespitzt.

Funde, die evtl. für Besiedelung der Höhle durch den Menschen sprechen: Splitter von Röhrenknochen mit gerundeten Kanten und auffallender Form. Stücke von Eckzähnen, deren Form keine zufällige scheint.

Silexwerkzeuge sind keine zum Vorschein gekommen, obschon Silexeinschlüsse in den Felsen des « Gsäss » nachgewiesen sind.

7. Ockergelber Lehm 40 cm. Steinchen wie in Schicht 4. I. a. Marmelcheinschlüsse.

Funde: Nagetierknochen, einzelne Nagezähne, ein kleines Schneckenhaus.

8. Nativer Felsboden.

Befund über die Höhlenbärenknochen.

Von Ed. Gerber.

Ursus spelaeus Rosenmüller. Folgende sind die wichtigsten Funde der Sondierungen und Grabungen im Schnurenloch aus dem Jahr 1928:

I. Knochen.

- a) Schädel. 6 Unterkieferfragmente, wovon 5 älterer Tiere mit darin steckenden, abgekauten Zähnen. 4 gehören der linken, 2 der rechten Seite an.
1 linke Unterkieferhälfte eines jungen Tieres unmittelbar nach dem Zahnwechsel.
1 Unterkieferfragment rechts mit dem darin steckenden zweiten jugendlichen Molar.

Somit handelt es sich wenigstens um fünf ältere Tiere und um ein junges mit Dauergebiss.

Hoffen wir, dass die nächsten Grabungen auch Oberschädel zutage fördern!

- b) Wirbel. 7 ziemlich vollständige Stücke, nämlich 1 Atlas, 2 Halswirbel, 3 Rückenwirbel und 1 Lendenwirbel.
- c) Schultergürtel.
- d) Beckengürtel. Das Fragment der linken Seite mit der Gelenkpfanne von einem Tier von der Grösse des braunen Bären.
- e) Beinknochen. 1 fragmentäre Ulna eines jüngern Tieres. Die vollständige linke Ulna eines ziemlich grossen Tieres. 1 Knie- scheibe links.
- f) Handknochen. Das Naviculare-Lunatum rechts zweimal.
Metacarpale I l.
Metacarpale II l. und r.
Metacarpale III l. zweimal.
Metacarpale IV l. und r.
Metacarpale V r.
- g) Fussknochen. Das Fersenbein rechts und links.
Metatarsale II r.
Metatarsale V r.
Metatarsale I r.

Dazu kommen mehrere Phalangen (darunter zwei Krallenglieder) unsicherer Stellung.

II. Zähne.

Überaus wichtig für die Beurteilung des Alters und Geschlechtes der Tiere sind aber die Zähne. Es wurden gefunden total 92 Zähne, wovon acht Eckzähne des Milchgebisses. Von den übrigen 84 Zähnen stecken 12 noch in Unterkieferfragmenten. Alle Zahnarten sind vertreten, sogar P.³ im Oberkiefer, was als eine atavistische Anomalie gilt. Nach Max Schlosser kam dieser Zahn in der Bären- oder Tischoferhöhle im Kaisertal bei Kufstein nur bei Weibchen vor, während er bei *Ursus Deningeri* v. Reichenau, dem Stammvater von *Ursus spelaeus*, regelmässig vorhanden ist. Mit Ausnahme von 12 Eckzähnen und drei stark abgekauten Schneidezähnen können alle genau bestimmt werden. Der zweite Molar unten links ist sechsmal vorhanden, was mindestens sechs Individuen voraussetzt. Von den 84 Zähnen des Dauergebisses besitzt ein Viertel deutliche oder teilweise starke Kauflächen, gehört also alten Tieren an. Die übrigen drei Viertel sind jung, ohne Kaumarken, mit grossen Pulpahöhlen. Vier ausgewachsene Eckzähne, nämlich je zwei im Unterkiefer links und je zwei im Unterkiefer rechts, sind kurz und schlank und dürften zwei Bärenmüttern angehört haben.

Endlich muss als eine ziemlich sichere Spur der einstigen Anwesenheit des Höhlenbären die tadellose, strichlose Politur an der westlichen Kalkwand beim Eingang der Höhle gelten. Menschenhand hat sie kaum erzeugt. Rezente Analoga findet man leicht auf Alpenweiden. Höhlenbärschliffe aus der hochinteressanten Drachenhöhle bei Mixnitz in Steiermark hat Bachofen-Echt an der Wiener Tagung der Paläontologischen Gesellschaft 1923 beschrieben.

Die Bedeutung der neuen Höhlenbärenfundstelle.

Von O. Tschumi.

Höhlenbärenfunde sind im Kanton Bern bis jetzt nur vom Schlossfelsen bei Burgdorf bekannt geworden und zwar dank der Rührigkeit des dortigen Ortsforschers, des Herrn Dür-Sieber. Ihre ursprüngliche Lagerstätte konnte nicht ermittelt werden. Jede Fundstelle, die uns Höhlenbärenknochen in der ursprünglichen Einlagerung verschafft, kann von vornherein grosses wissenschaftliches Interesse beanspruchen. Es war daher gegeben, den besten schweizerischen Kenner dieser Höhlenbärenkultur, Herrn Dr. E. Bächler von St. Gallen, von dem neuen Fund zu benachrichtigen. Er erschien denn auch zu Beginn der Grabung auf der Fundstelle und gab aus seiner reichen Erfahrung wertvolle Ratschläge für die Untersuchung der Höhle.

Obschon die Einlagerung von Blütenpollen in die Höhle unwahrscheinlich erschien, luden wir unsern Kollegen, Herrn Prof. Dr. W. Rytz, ebenfalls zur Besichtigung und Vornahme von pollenanalytischen Untersuchungen ein. Leider ergab die sorgfältigste Untersuchung verschiedener Proben ein negatives Ergebnis.

Die Geldmittel zur erstmaligen Erforschung der Höhle konnten wir bei der Erschöpfung der normalen Museumsmittel durch ausserordentliche und dringliche Ankäufe nur mit privater Hilfe beschaffen. Wir haben sie in erster Linie dem Verständnis des Herrn Dr. A. Wander und der Direktion der Bernischen Kraftwerke zufolge der gütigen Vermittlung des Herrn Direktor Dr. E. Moll zu verdanken.

Angesichts der Tatsache, dass wir in der ersten Ausgrabung nur einen kleinen Teil der Kulturschicht ausgraben konnten, rechtfertigt es sich, mit der Deutung der Fundschichten zuzuwarten und dem Grabungsbericht des Herrn W. Flückiger nur einige kurze Worte anzuschliessen.

Von Interesse ist die obere, 15 cm mächtige Kulturschicht mit Einschlüssen, die man an Hand der Bronze- und Scherbenfunde als bronzezeitlich ansprechen darf. Sie ist ein neuer Beweis für die bronzezeitlichen Höhensiedelungen unserer Alpentäler und bestätigt unsere Auffassung, dass auch im Mamilchloch eine bronzezeitliche Kulturschicht angenommen werden darf.

Von grösstem Interesse ist die mächtige Lehmschicht, die nun folgt. Ihre Mächtigkeit von 1,5 m, das Fehlen von jeglichen menschlichen Einschlüssen, ihre Lage zwischen der Bronzekulturschicht und der Höhlenbärenschiebt beanspruchen unser ganz besonderes Interesse. Im oberen Teile ockergelb und ungeschichtet, im unteren Teile bläulich, grau und gelblich und gebändert, muss sie mit grosser Wahrscheinlichkeit als eine glaziale Schicht gedeutet werden. Darauf weist auch ihre kompakte Lagerung hin, während die folgende Höhlenbärenschiebt sich nach ihrer Beschaffenheit als lockere Aufschüttung darstellt. Unterlagert ist diese Höhlenbärenschiebt von einer ockergelben Lehmschicht.

Im übrigen müssen die Untersuchungen des Jahres 1929 abgewartet werden.